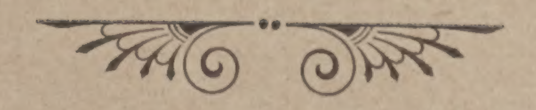
Im



Eine Betrachtung unserer heutigen Zustände in wirthschaftlicher, politischer, sozialer und religiöser Beziehung.

Von

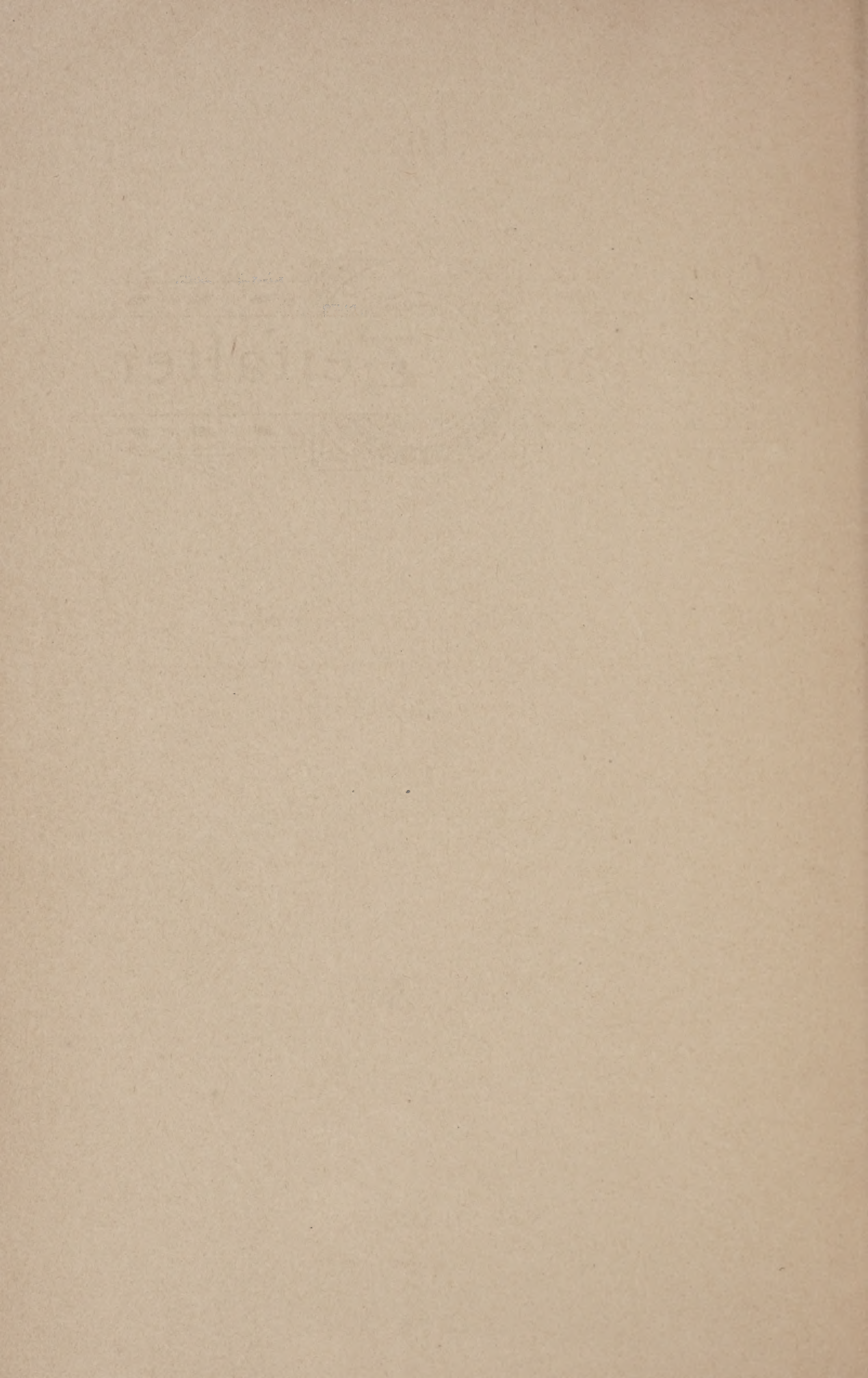
E. Voges.



NORDHAUSEN

Verlag von C. Kirchner's Buchdruckerei (Otto Witt)

1895.



Im

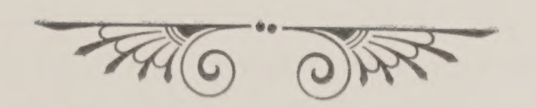


jüdischen Zeitalter.

Eine Betrachtung unserer heutigen Zustände in wirthschaftlicher, politischer, sozialer und religiöser Beziehung.

Von

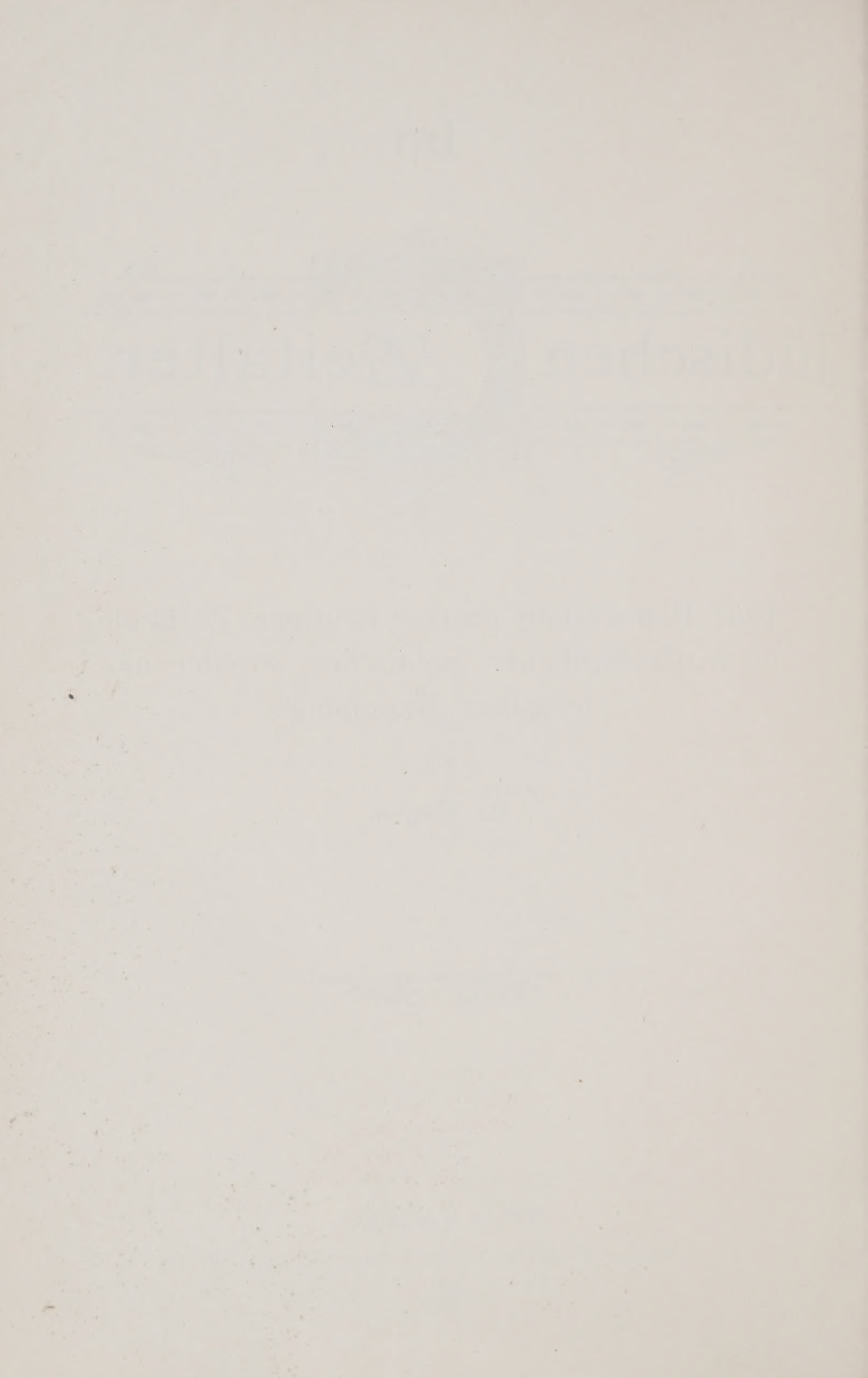
E. Voges.



NORDHAUSEN

Verlag von C. Kirchner's Buchdruckerei (Otto Witt)

1895.



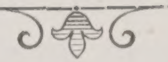
Vorwort.

Als die Absicht an mich herantrat, diese Brochüre zu schreiben, die mit der Betrachtung unserer heutigen Zustände in wirthschaftlicher, sozialer, politischer und religiöser Beziehung sich befassen sollte, war es mir zunächst klar. dass ich mich lediglich darauf beschränken müsse, ein allgemeines Bild der Thätigkeit des Judenthums zu entrollen. Ich wollte auf diese Weise auch Fernerstehenden einen Einblick gewähren, der denen schon lange sich aufdrängen musste, die dem Ernst des Lebens die ihm gebührende Stelle einzuräumen geneigt waren. Mir liegt das, was man von gegnerischer Seite so gern als „Hetze" bezeichnet vollständig fern, ich stehe durchaus nicht an, den Antisemitismus zu verurtheilen, der die Judenfrage als Sport betreibt, und verabscheue jenen blinden Hass, der unbesehen alles verwirft, was nicht mit in den Kampfruf gegen Juda einstimmt. — Mir ist es sehr wohl bekannt, dass viele sonst ganz vernünftige Leute durch die Ansicht sich leiten lassen, dass die Deutschen auch nicht viel besser seien als die Juden, weil man einem jüdischen Spitzbuben sehr wohl und sofort einen deutschen beigesellen könne. — Diese Herren vergessen in ihrer Voreingenommenheit ganz, dass zwei deutsche Spitzbuben einen jüdischen doch nicht ehrlicher machen, und dass es grundverschieden ist, ob man eine Gelegenheit zum Stehlen findet, oder ob man sie sucht. Der deutsche Spitzbube findet die Gelegenheit und benutzt sie, der jüdische sucht sie, weil er ihrer bedarf. Wenn mein Nachbarsjunge aus meinem Garten Obst stiehlt, so handelt er ohne Ueberlegung, wenn aber ein Junge von einem benachbarten Dorfe sich extra auf den Weg macht um mich zu bestehlen, so ist das ein Diebstahl mit Ueberlegung, und darin liegt der Unterschied. Die Selbsterkenntniss dieser dreimal gescheidten Politiker ist deshalb nicht zu den Tugenden zu rechnen, die ehrliche Leute besser, indolente klüger macht, sie ist nichts mehr und nichts weniger als eine durch Gleichgültigkeit hervorgerufene und chronisch gewordene mangelnde Einsicht. Es war mir deshalb ein Herzensbedürfniss, meine Leser gewissermassen auf die hohe Zinne der Erkenntniss zu stellen, um ihren Gesichtshorizont zu erweitern, und ihnen zu sagen: „nun seht und urtheilt selbst, und bestätigt mir dann um so freudiger, dass ich mein Bild nicht mit zu grellen Farben gemalt, sondern nur Scenen vorgeführt habe, wie sie sich alle Tage — nur nicht immer mit der nüchternen Gemüth-

lichkeit — vor unseren Augen abspielen." Mich trieb auch nicht der Hass gegen das Judenthum diese Brochüre zu schreiben, sondern die Achtung vor dem Volke dem ich angehöre, und die Liebe zu dem Vaterlande das meine Wiege trug. — Wer für Ideale kämpft, wem die Freiheit seines Volkes ein hohes achtunggebietendes und erstrebenswerthes Ziel ist, der sollte billigerweise von dem Vorwurf kleinlichen Hasses verschont bleiben. In diesem Sinne bitte ich das Nachstehende aufzufassen, zu beachten, und danach zu handeln.

Nordhausen, im November 1895.

Erich Voges.



Es ist ein erfahrungsreicher und hundertmal bestätigter Grundsatz, dass das böse Beispiel die guten Sitten verdirbt, und wenn man zur rechten Zeit desselben sich erinnert hätte, würde der Nationalwohlstand des deutschen Volkes ein wesentlich anderes und zweifellos besseres Gesicht zeigen, als es heute thatsächlich der Fall ist. — Wir lassen es dahingestellt, ob die Geschichte des Judenthums bei allen denen hinreichend bekannt gewesen ist, die lediglich um der Menschlichkeit und der Toleranz willen, die Gleichberechtigung des jüdischen Volkes durchsetzten, denn es bleibt in der Hauptsache der gleiche unverantwortliche Leichtsinn, ob man bei einer so wichtigen Frage etwas weiss und nicht danach handelt oder ob man nichts weiss, und in gutem Glauben einen Weg einschlägt, dessen Endziel nicht zu übersehen ist. —

Es ist heute eine noch ungelöste Frage, ob das Judenthum mehr durch seine Thaten, als durch der Thaten böses Beispiel Schaden anrichtet; fast möchten wir aber das letztere annehmen, da andernfalls die deutschnationale Bewegung in weit stärkerem Masse sich bemerkbar machen, greifbarere Erfolge zeitigen, auf jeden Fall aber die Zahl derjenigen grösser sein müsste, die die Anzeichen des über sie hereinbrechenden Sturmes zu sehen vermögen. Um die übergrosse Wirkung der schlechten Beispiele voll in uns aufnehmen zu können, genügt es nicht, einzelne besonders auffällige Thatsachen herauszugreifen, sondern man muss ein Gesammtbild entrollen; dann wird man aber auch anerkennen müssen, dass unser gesammtes wirthschaftliches, soziales, politisches und religiöses Leben bereits soweit unter dem dämonischen Beispiel

gelitten hat, dass man ohne Scheu behaupten kann, **unser Zeitalter sei ein jüdisches.** Es wäre uns nicht auffällig, wenn viele geneigt sein sollten, diese Behauptung für ungerechtfertigt zu halten, hoffen aber beweisen zu können, dass wir nicht zu viel, sondern lediglich nur das gesagt haben, was das Resultat der auf uns eindringenden Erfahrungen ist. Noch leben viele von den Repräsentanten jener Zeit, die man gut nennen durfte, weil sie alt war, die man aber nicht als alt in der Hinsicht des Ueberlebten bezeichnen und keinesfalls in einen Gegensatz zu der unsrigen bringen darf, sofern man die letzere als bedeutend fortgeschritten bezeichnen will, was keineswegs der Fall ist. Welt und Menschen sind in vielen Fällen dieselben geblieben; Erfahrungen und Erfindungen haben der Wissenschaft, der Technik, dem Gewerbe, dem Handel, ein neues Gepräge verliehen, während die Kunst — ein vielleicht nicht zu unterschätzender Beweis — das gute Alte immer noch fruchtbringend auszunutzen und formgerecht nachzubilden versteht.

Das Neue, von dem wir zu berichten wissen, ist eine Zeiterscheinung, die mit der Bezeichnung „Fortschritt" beehrt wird, obwohl sie nichts damit zu thun, und auf das Neue nur insoweit Anspruch hat, als ein uns bisher unbekannter fremder Geist sich des Volkes bemächtigte, der Geist eines stets unzufriedenen Strebens und unruhigen hastigen Emporklimmens, ein Geist der in schmutziger Geldgier und unvernünftiger Unabhängigkeitssucht alle edlen Triebe unseres Volkes zu ersticken droht. — In der Summe dieser traurigen Erscheinungen sieht man eben die „Fortschritte der Kultur", und mag insofern vielleicht nicht so unrecht haben, als man unsere kleinen Städte, Dörfer und Ortschaften, in denen Freundschaft, Vertrauen, Ehrlichkeit und Treue noch dieselbe Geltung haben wie früher, — **als nicht von der Kultur beleckt,** bezeichnet. Freunde der Juden haben im Uebermass ihrer Lakeienehrfurcht dieselben die „wahren Träger der Kultur" genannt! Wir selbst haben das von einem alten Rabbi gelegentlich anhören müssen, und nun will es die Ironie des Schicksals, dass der Mann gar nicht so unrecht hat, und es nur darum sich dreht, was man unter dieser Kultur versteht, bezw. ob unser deutsches Denken und Empfinden bereits dermassen abgestumpft ist, dass wir die Grenzlinie zwischen deutscher und jüdischer Kultur nicht mehr zu unterscheiden vermögen, die „Amalgamation" sich also bereits vollzogen hat. — Alles was als widerwärtig sich uns aufdrängt,

gleichwohl aber von der jüdischen Presse und ihren Eideshelfern als nicht zu ändern, weil den Verhältnissen der Zeit entsprechend, bezeichnet wird, ist spezifisch jüdische Kultur, d. h. die stärkste Potenz derselben, die der deutsche Volkscharakter am allerschwersten in sich aufnimmt. Und die tausende deutscher Michel, die gläubig ihren Nacken beugen, und den „Zeitverhältnissen" unbesehen eine grössere Macht zutrauen. als ihnen durch Menschenkraft verliehen und Menschengeist eingeimpft werden kann, sind das beste Zeugnis dafür, dass vielen unbewusst die jüdische Kultur sehr nahe steht und sie dieselbe in dem Maasse in sich aufgenommen haben, wie ihnen das Verständniss für alles Undeutsche und Charakterlose abhanden gekommen ist.

Es war augenscheinlich, weil den Gewohnheiten dieser Rasse am meisten entsprechend, dass die jüdische Kultur zunächst auf **wirthschaftlichem** Gebiete am deutlichsten sich bemerkbar machte, obwohl ihrem Eindringen gerade hier die meisten Schwierigkeiten entgegentraten, und in der mangelnden Gleichberechtigung, andererseits in der Geschlossenheit des bürgerlichen Gewerbes und der im Gewerbewesen herrschenden strengen Ordnung, Hindernisse vorhanden waren, die unübersteigbar erschienen. Diese Hindernisse sind sämmtlich gefallen, und man würde eine hohe Achtung vor diesem Volke haben müssen, wenn es dieselben infolge eigener Kraft und Energie bezwungen hätte, seine Bestrebungen den Charakter des Erlösenden an sich trügen, **und seine Endziele** aufgingen in dem erhabenen Wohle der Allgemeinheit. — Aber nichts von alledem bleibt zu rühmen! Nicht jüdischer Kraft und Energie ist die Beseitigung dieser historischen Einrichtungen zuzuschreiben, sondern deutschem Unverstande und Leichtsinn, oder Vertrauen, was einem orientalischen Volke gegenüber dasselbe besagen will. Die mangelnde Gleichberechtigung wurde beseitigt, die Geschlossenheit der bürgerlichen Gewerbe unterwühlt, um schliesslich den letzten Schutzwall, die Ordnung auf gewerblichem Gebiete zu durchbrechen. Nun war die Bresche gelegt, und mit fliegenden Fahnen konnte das jüdische Volk Besitz ergreifen von dem, was deutscher Fleiss gebaut, und deutsche Sitte in Jahrhunderten gefestigt hatte. — Wie diese Besitzergreifung sich vollzog, wie sie tagtäglich immer weiter um sich greift, und das gesammte wirthschaftliche und soziale Leben sich unterzuordnen versteht, davon wollen wir einiges erzählen.

Das wirthschaftliche Leben einer Stadt oder eines grösseren Ortes hatte sich bisher in den ruhigen Bahnen steter Entwicklung bewegt; geregelt durch Biederkeit, Vertrauen, Rechtlichkeit und Gemeinsinn — alles kerndeutsche Volkstugenden — stieg der Wohlstand der Bürger; der Zufriedenheit war eine Heimstätte gesichert, und ein stilles bescheidenes Glück wohnte fast unter jedem Dache. Das hätte immer so bleiben können, ohne dass die Welt eine andere Richtung einzuschlagen, oder dem Fortschritt seine Berechtigung versagt zu werden brauchte.

Da hält eines Tages ein solcher Träger der Kultur seinen Einzug, und nun nimmt das Leben sofort eine andere Gestalt an; es scheint dem vorurtheilslosen Beobachter, binnen kurzer Zeit auf den Kopf gestellt zu sein. — Wo früher schlichte Einfachheit wohnte, findet man bald das Gegentheil. Der Spaarsinn der Frauen und Mädchen vermochte angesichts der lächerlich billigen und dabei so glänzenden Sachen des Juden nicht Stand zu halten, zumal die einschmeichelnde sinnbethörende Liebenswürdigkeit des „jungen Mannes“ alle Vorsätze — zumal die guten — über den Haufen wirft.

„Auch Kredit wird gegeben?“ „Selbstverständlich! einem so reizenden Frauchen gegenüber! Ihr Herr Gemahl darf nichts davon wissen? desto besser, wir werden die Sache schon regeln!“ und die also geschmeichelte und umworbene Dame, wird die geradezu reizenden Vorzüge des jungen Mannes schon überall und so warm empfehlen, dass ihre weite und und breite Bekanntschaft und Freundschaft die letzten instinktiven Bedenken zu Grabe trägt. — Es lebe der Fortschritt und die Toleranz, und die Nächstenliebe soll in unsern Herzen nicht ausgestorben sein! Das zweite jüdische Geschäft, „in dem aber auch fast alles zu haben ist“ lässt den Segen der bestechenden Billigkeit in einem noch merkbarerem Lichte erscheinen, sodass die skeptischste Hausfrau in ihrer wirthschaftlichen Tugend sich veranlasst fühlt, wenigstens **einen** Versuch zu machen. — „Das Ding ist natürlich nicht so solide, aber es sieht ganz gut aus, erfüllt seinen Zweck, ist vor allen Dingen billig, und das ist doch die Hauptsache; allerdings habe ich noch verschiedene andere reizende Sachen gekauft, die ich gerade nicht brauche, der **Herr Cohn** hat sie mir aber sehr empfohlen und da ich beabsichtige, künftighin auch meine Kleider bei dem Manne zu kaufen, so wird das was ich beim Einkauf spare, die unnöthige Ausgabe schon wieder ausgleichen. Schuster

und Schneider müssen eben noch ein Weilchen warten, ich habe jetzt kein Geld für sie.“ Schuster und Schneider mögen warten, und so mancher andere ehrliche aber geldbedürftige Gewerbetreibende, der zur Sicherung seiner Existenz einen halb- bis ganzjährigen Kredit zu geben gezwungen ist, auch. Alte Schulden werden nicht bezahlt, dem Juden aber das bare Geld hingetragen — das ist des Pudels Kern. Der vielgerühmte und durch die Gewerbefreiheit hervorgerufene Segen der Billigkeit, hat nicht allein den Sparsinn beeinträchtigt, er schickt sich an, auch andere Volkstugenden — Rechtlichkeitssinn und Ehrlichkeit zu untergraben. Vergebens lässt der bescheidene deutsche Gewerbetreibende eine Rechnung der andern folgen, vergebens bittet er, seiner Forderung doch gerecht zu werden, da er das Geld zur Fristung seines Lebensunterhalts, zur Deckung seiner Geschäftsschulden haben müsse, er wird schnöde abgewiesen, und da er befürchten muss, man könne ihn ganz bei Seite schieben, fügt er sich still in das Unvermeidliche, oder rebellirt in sozialdemokratischen Versammlungen offen gegen die heutige Gesellschaft und die Unhaltbarkeit unserer Zustände. Es lässt sich nicht leugnen, dass die Beweisführung eines solchen Volksapostels an innerer Wahrheit nichts vermissen lässt, dass sie infolgedessen eine werbende Kraft besitzt, die, so bedeutungsvoll sie ist, sich leider nicht gegen die Grundursache des Uebels, nicht gegen die richtet, die dasselbe verschuldet, sondern gegen alle Einrichtungen, deren man zur Aufrechterhaltung geordneter Zustände bedarf.

Es ist ferner zweifellos, dass die sozialdemokratischen Führer den engen Geisteshorizont der in ihrer Existenz Geschädigten benutzen, um sie auf Bahnen zu führen, deren Endziele keineswegs eine Verbesserung ihrer wirthschaftlichen Lage in sich schliessen, und, vielleicht um der Toleranz und Menschlichkeit willen, vielleicht aber auch um das Geld der Juden willen und wir haben alle Ursache das letztere anzunehmen, absichtlich die verderbliche jüdische Thätigkeit auf wirthschaftlichem Gebiete leugnen.

Erst leise, dann immer deutlicher vernehmbar, tritt das Gerücht auf, dass der liebenswürdige Judenjüngling durch die Konkurrenz seines Glaubensgenossen in Zahlungsschwierigkeiten gerathen ist, und mit seinen Gläubigern sich auseinanderzusetzen suchen muss. Allseitig bedauert man dieses Missgeschick, nimmt in edler deutscher Gutmüthigkeit sich vor, den Armen nach Kräften zu unterstützen, und freut sich schliesslich, dass es ihm

gelungen ist, durch einen Akkord zu 40 Prozent, wenigstens vor dem Schlimmsten bewahrt zu bleiben. — „Hauptsächlich soll es ein grosser Posten Kleiderstoffe, Bettzeug, Wäsche u. dergl. gewesen sein, der ihm Schwierigkeiten bereitet hat, und den er nunmehr freilich sehr unter dem Preise verschleudern muss.“ Also erzählt man sich in den Kaffeekränzchen und freut sich, dass endlich die rothen Plakate an den Strassenecken einen „Ausverkauf zur Räumung des Lagers unter staunlich billigen Preisen“ verkünden. — Im Laden des Juden drängt sich die Menge, der Schluss der Geschäftsstunden lässt Viele unbedient von dannen gehen; am anderen Tage wiederholt sich dasselbe Bild, und dem Juden, der abends seinen „staunlich“ grossen Verdienst überschlägt, fällt es nicht ein zu fragen, ob denn dieses biedere Volk in seiner dummen Gutmüthigkeit nicht ein würdigeres Loos verdient hätte.

Es ist wohl selbstverständlich, dass infolge des Auftauchens eines dritten jüdischen Geschäfts, und weil der langlebige Ausverkauf des ersten Juden dem zweiten arg zugesetzt hat, dieser plötzlich seinen Laden schliesst, und seine Zahlungsunfähigkeit anmeldet. Ernst und nachdenklich geht das gute Volk an dem „wie ausgestorbenen“ Hause vorüber, und manch einem Deutschen entringt sich wohl ein Seufzer, wenn er der schlaflosen Nächte und der unendlichen Sorgen des so plötzlich gestürzten Mannes gedenkt, ganz abgesehen von der entsetzlichen Schande, sich als **„Gemeinschuldner“** und noch dazu **öffentlich** gebrandmarkt zu sehen; allerdings schreibt es das Gesetz so vor, aber es ist doch wohl ein bischen hart. — Als Jammergestalt wandelt der Jude durch die Strassen, man darf es ihm nicht ansehen, dass er die gestrige Beschneidung seines Erstgeborenen mit Champagner begiessen liess, und es in dem „wie ausgestorbenen“ Hause recht heiter zuging. — Endlich bringt der Konkursmassen-Ausverkauf Leben in die Bude, und als auch dieser endlich seinen Abschluss gefunden hat, **ist die Stadt und deren weiteste Umgebung mit Anzug- und Kleiderstoffen, Tüchern, Bettzeug, Leinen und Wäsche auf Jahre hinaus** versorgt. — —

Der deutsche Kaufmann und Handwerker, deren Geschäfte in dem Maasse zurückgingen als der Verdienst der Juden zunahm, stehen in ihren leeren Laden und klagen über schlechte Zeiten. Das „Intelligenzblatt“, dessen Leitung von wenig Selbstständigkeit, aber desto grösserer Unwissenheit in wirthschaftlichen Dingen

zeugt, hat es einem Berliner Blatte nachgebetet, dass die Zeiten allerdings trostlose seien, dass aber die unabwendbaren Zeitverhältnisse eine unbegreifliche Geschäftsflaue heraufbeschworen hätten, und man infolgedessen **die Steuern und die hohen Lebensmittelpreise** um so drückender empfinden müsse. Die Regierung könne oder scheine in auffälliger Verblendung immer noch nicht einsehen zu wollen, dass es so nicht weiter gehen dürfe, und infolgedessen sei es ein Glück, dass wir Männer im Reichstage hätten, denen das Herz auf dem rechten Flecke sässe, denen die Noth des darbenden Volkes bekannt sei, und die unerschrocken den Finger in die Wunde legen würden, um den Junkern und Pfaffen, denen es immer um eine Unterdrückung der Volksrechte zu thun sei, und den bösen Agrariern, die niemals genug kriegten, zu sagen, wohin eine derartige unverantwortliche Misswirthschaft führen müsse. Zünftler und andere Rückschrittler die in auffallender Kurzsichtigkeit mit der Zeit nicht fortzuschreiten vermöchten, eiferten gegen die Gewerbefreiheit, die zweifellos eines der segensreichsten Gesetze der Neuzeit sei und auf diese Weise sollten nach einander die wichtigsten Volksrechte verkümmert werden. Das dürfe so nicht weiter gehen, das Volk müsse auf seiner Hut sein, und die reactionairen freiheitsfeindlichen Bestrebungen energisch zurückweisen. — Dieser Artikel erregt infolge seiner „freien Sprache“ allgemeines Aufsehen, er erhält im sog. „Männerbildungsverein“ durch den Mund des jüdischen Band- und Knopfhändlers, der seit einem halben Jahre sich ansässig gemacht hat, die rechte Weihe, und der ehrsame Bürger und Meister, dem zum ersten Male der Schein der heiligen Freiheit ins Herz leuchtete, legt mit dem unerschütterlichen Bewusstsein sich zur Ruhe, dass die bösen Zeitverhältnisse im Bunde mit Junkern, Pfaffen und Agrariern Schuld an seinem und seiner Nebenmenschen Untergange seien.

Sich einmal selbst an den Kopf zu fassen, und zu der Erkenntniss zu kommen, dass es so und noch viel schlimmer enden musste, und sich ferner die Frage vorzulegen, ob wir seit 1869, wo infolge der Einführung der Gewerbefreiheit die Gleichberechtigung der Juden den höchsten Gipfel erklomm, **schon einmal wirklich gute Zeiten gehabt haben**, macht zu viel Umstände, und gilt als schwieriger, als auf Gott und alle Welt zu schimpfen.

Neben dem Bandjuden und dem Leihhausjuden, hat noch ein jüdischer Viehhändler sich heimathsberechtigt gemacht, der den

Oekonomen und Bauern den Getreide- und Viehhandel bereitwilligst aus den Händen nimmt. Ein jüdisches Wanderlager beseitigt den letzten Rest der Bedürfnisse, und männliche und weibliche Hausierer mit allen möglichen Bedarfsartikeln, besuchen die benachbarten Ortschaften, um auch die Landbewohner mit den Fortschritten der modernen Kultur vertraut zu machen. Unter den Hausierern spielen die feminini generis eine hervorragende Rolle. Man kann nicht behaupten, dass diese „Damen“ einen besonders sittlichen Einfluss auf den Hausierhandel ausüben, noch weniger lässt sich behaupten, dass sie es thun sollen, vielmehr aber, dass der jüdische Auftraggeber damit rechnet, der Umfang dessen, was sie zu vergeben haben, werde die engen Grenzen des Anstandsgefühls nicht innehalten. Wer selbst auf der tiefsten Stufe der Moral steht, wem es gleichgültig ist, wie er Geld verdient, dem ist die höchste weibliche Tugend eine Phrase wie jede andere. Die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit sind ohne Zweifel nothwendig, aber sie würden werthvoller sein, wenn sie weniger an den Symtomen und mehr an dem Grundübel bessern wollten.

Auch ein „steinreicher“ Onkel, des anfangs geschilderten jungen Mannes, hat, „angeregt durch die schöne Lage des Ortes“, sich bemüssigt gefühlt, daselbst sich heimathsberechtigt zu machen. Er hat der Volksküche für hungernde Christenmenschen fünfzig Mark und dem Hospital für alte Weiber hundert Mark geschenkt, was von ihm, dem Juden, doch eigentlich niemand erwarten konnte, und hat damit eine so auffällige Nächstenliebe an den Tag gelegt, dass in der Kirche von der Kanzel herab sogar seiner gedacht wird, und sein Geldverleih- bezw. Bank-, Lotterie-, Wechsel- und Depositengeschäft von allerlei vertrauensuchenden Leuten überlaufen wird. Man beabsichtigt, ihn bei den nächsten Stadtverordnetenwahlen als Kandidaten aufzustellen; auch soll er in die Handelskammer gewählt werden, und in entgegenkommender Weise will der Magistrat einen Platz zum Bau einer Synagoge unentgeltlich hergeben. Nach und nach lernt der deutsche Volkscharakter den Fortschritten der modernen jüdischen Kultur sich anpassen, er merkt es nicht, dass er selbst ein anderer geworden ist, dass das gesammte Gemeinwesen ein völlig verändertes Gepräge erhalten hat, und das Geld des Juden gemach eine Rolle auch im politischen Leben zu spielen beginnt.

Eine einflussreiche Person der Stadt, deren augenblickliche Geldverlegenheit das liebenswürdige Entgegenkommen des Wechsel-

juden zu beseitigen verstand, fühlt selbstverständlich und als ehrliche deutsche Haut ein unbegrenztes Dankgefühl, das sich anlässlich der nächsten Geldklemme zur tiefsten Ergebenheit steigert und wiederum selbstverständlich Veranlassung wird, die Pläne des Juden zu unterstützen, ihnen wenigstens nichts in den Weg zu legen, oder wenn nöthig, sie mit dem ganzen Gewicht der Persönlichkeit zu decken. Der Bankjude ist nun wirklich Stadtverordneter geworden, und fasst sein Ehrenamt dahin auf, die Vermittlung der Anleihen der Stadt, selbstverständlich gegen entsprechende Vergütung, zu übernehmen. Es ist ihm ein Leichtes, einen Handwerksmeister, dem über Nacht die Augen aufgegangen sind, und der in gerechtem Unmuthe über die jüdische Wirthschaft seinem gepressten Herzen Luft macht, als Querulant zu bezeichnen und mundtodt zu machen. Der alte Director der Gasanstalt, ein ehrlicher Demokrat, aber ebenso ehrlicher Judenfeind, der der Stadtverordnetenversammlung bisher zur Zierde gereichte, wird aus derselben hinausgewimmelt, bezw. nicht wiedergewählt. Der Handwerksmeister verarmt, dem Gasdirector wird nahe gelegt, seinen Abschied zu nehmen, und über diesen beiden Gemassregelten schliessen sich wiederum die Wogen der jüdischen Kultur, als sei nichts geschehen.

Inzwischen ist die Reichstagswahl herangekommen, und da jenes vorhin citirte Dankgefühl bei verschiedenen einflussreichen Persönlichkeiten nach und nach Platz gegriffen hat, so konnte es überhaupt nur darum sich drehen, einen den Juden ergebenen Diener als Kandidaten aufzustellen, den man „freisinnig“ nannte, obwohl es ebensogut sozialdemokratisch oder anarchistisch hätte heissen können, da es ja nicht um die eigene Meinung des betreffenden Herrn, sondern um die eingeimpfte jüdische seiner Auftraggeber sich handelte. Selbstverständlich wurde der Mann gewählt; schon weil er die verkörperte Tendenz jenes Leitartiklers war der seinerzeit ein so vorzügliches Beruhigungsmittel abgegeben hatte. Bürger und Bauern, Deutsche und Juden, unterstützten ihn; entweder zur höheren Ehre des Freisinns oder unter dem Drucke des jüdischen Hypotheken- oder sonstigen Gläubigers, gemeinschaftlich. So kommt es, dass man von den Männern die im Reichstage sitzen und die „ein Herz für das darbende Volk“ haben wollen, vielfach nicht behaupten kann, dass sie **kein** Herz besitzen, dessen Pulsschlag sich wenig um die „Offenheit“ des jüdischen Geldsacks kümmert. Und dass die „olle ehrliche Seemannstreue“ kein leerer Wahn ist,

merkt man an der tiefempfundenen Dankbarkeit und Ergebenheit, die dieser Geisteshelden Handlungsweise regelt; deren Tendenz unseren politischen, wirthschaftlichen und Rechtsverhältnissen ständig ein Gepräge zu geben bemüht ist, das lediglich den Fortschrittten jüdischer Kultur die Wege ebnet. — Wahrlich ein trefflicheres Zeugniss ihrer Vaterlandsliebe vermochten diese Herren sich nicht auszustellen. — Es ist ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand, eine Persiflage der Ehrlichkeit, und eine grässliche Verstümmelung der Wahrheit, **die Rechte des darbenden Volkes und die Handlungsweise der Levi, Cohn und Konsorten in einem Athemzuge vertheidigen zu wollen.** — Ein Pfui der Schande, dass man **deutschen** Männern, **deutschen** Volksvertretern derartiges nachsagen muss, und ein aufrichtiges Bedauern dem Volke, dass am Narrenseile der Freiheit von diesen Leuten zur Knechtschaft sich führen lässt. — Wir Deutschen werden uns daran gewöhnen müssen, fürderhin nicht mehr das Volk der Denker zu heissen.

Wenn man den Urquell der Freiheit, das was sie ist und sein soll, zu ergründen suchen würde, wenn man wüsste, welch hoher Werth ihr innewohnt, und welch sittliche Anforderungen sie stellt, dann müsste ganz von selbst die Ueberzeugung sich Bahn brechen, dass von jener Seite eine Freiheit nicht zu erwarten ist. — „Da ist Freiheit, wo du in Sitten, Weisen und Gesetzen Deiner Väter leben darfst; wo Dich beglückt, was schon Deine Urältervåter beglückte, wo keine fremden Unterdrücker über dich gebieten, und keine fremden Treiber Dich treiben, wie man Vieh mit Stöcken treibt. Diese Freiheit ist ein Schatz der eine unentbehrliche Liebe und Treue in sich schliesst, das edelste Gut, was ausser der Religion, in der noch eine höhere Freiheit ist, ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.“ Diese Worte Ernst Moritz Arndts, erschöpfen den Begriff — Freiheit — hinlänglich, sie lehren aber auch und beweisen zugleich, dass die von den Juden befürwortete Freiheit widernatürlich ist, und eine verzweifelte Aehnlichkeit mit jenen „Stöcken“ besitzt, mit denen „fremde Treiber“ das deutsche Volk zum Untergange treiben. Ehrliche und gute Menschen sind es nicht, die eine grössere Freiheit verlangen, und da den Juden die Berechtigung gewährleistet ist, in den Sitten, Weisen und Gebräuchen ihrer Väter zu leben, so hat ihr Freiheitsruf nur die Bedeutung, **mehr** zu erlangen, als ihnen nach unseren deutschen Sitten und Gebräuchen und von

Gottes und Rechts wegen zukommt. Dieses Mehr gipfelt eben in der endlichen Beseitigung derjenigen Gesetze, die als letzter Hort jeglicher Ordnung, der willkürlichen Beraubung anderer hinderlich sind. Die Juden haben Palästina als Beduinen betreten, und als Handelsleute verlassen, sie sind zu uns als proletarisierende Hausierer gekommen, und können Deutschland den Rücken kehren, nachdem sie die Quellen des deutschen Volkswohlstandes völlig erschöpft haben! Was wollen sie mehr? Ist das, was ihnen bei uns geboten wird, nicht genug, um auch unbescheidenen Anforderungen zu genügen? oder soll der Ausgeraubte noch bitten, dass man ihm doch wenigstens das elende Leben lasse?

Die Zeit schreitet fort, und zermalmt unbarmherzig diejenigen, die den Warnruf nicht hören wollen, oder vermessen genug sind, in ihrer blöden Unwissenheit derer zu spotten; die in Aufopferung ihres ganzen Daseins, und Einsetzung ihres gesammten Denkens, den Feinden ihres Volkes entgegentreten.

Schiller nennt die Ordnung „eine segensreiche Himmelstochter, die das Gleiche leicht und frei und freudig bindet.“ Eine derartige Verbindung, ein derartiges gemeinsames Aufgehen unter dem Scepter einer Macht, die grösser ist wie die Moral des Geldsacks, ist aber so wenig nach dem Geschmack der Juden, wie einem blutdürstigen Panther das Gitter seines Käfigs. Unbeschränkt schalten und walten, ob tausende darüber zu Grunde gehen, ob ein sorgsam aufgeführtes Staatsgebäude dabei in allen Fugen kracht, ist gleichgültig. Nur in fieberschwangerer Luft vermögen Naturen zu gedeihen, deren Dasein abhängig ist von dem Vorhandensein faulender und zersetzender Stoffe. — Wo die Begriffe der Ordnung fehlen, da fehlt auch der Begriff des Rechts, und wo dieses in Trümmer ging, da findet die Saat des bösen Beispiels reichliche Ernte. Schon sind wir soweit, dass ein Meineid im Parteiinteresse als erforderlich und zu entschuldigen bezeichnet wird, und der Begriff der Partei ist ein sehr dehnbarer. Das Judenthum ist in gewisser Hinsicht auch Partei, also würde ein im Interesse des Judenthums geleisteter Meineid ebenfalls als entschuldbar, wenn nicht als nothwendig bezeichnet werden könnnen. Schon schämt man sich nicht mehr mit gestohlenen Briefen Schacher und Wucher zu treiben, und kaum einen Menschen fällt es ein, daran etwas anstössiges zu finden. Noch ist die Auffassung des Rechtes durch die jüdische Kultur nicht ganz zerstört, wohl aber vielfach so verwischt, dass das deutsche Volks-

gewissen irre geworden ist an seiner Bedeutung. Schon macht der verderbende Einfluss in einer Weise sich geltend, die darauf hindeutet, dass nicht mehr Ordnung heischendes Pflichtgefühl, sondern lediglich der Unthat Strafe dieselbe hindert. Betrug ist kein Betrug mehr, und Unrecht durch das was es einbringt, der Schlechtigkeit gewissermassen entkleidet. Wir wollen auch hiervon einiges erzählen.

In einem Geschäft dessen jüdischer Inhaber durch eine manchmal nicht unangebrachte Unwissenheit sich auszeichnet, wurden wildlederne Handschuhe für 1 Mark das Paar verkauft, die bei näherer Besichtigung alles wildlederne Aussehen verloren. Der Jude wurde des Betruges angeklagt, aber freigesprochen, weil er sich entschuldigte, nicht Sachkenner zu sein, und der als Sachverständiger geladene Glaubensgenosse beeidigte, dass es Gebrauch sei, diese Handschuhe als „wildlederne“ zu bezeichnen. Diese Geschichte hatte aber insofern noch ein Nachspiel, als derjenige, der den Handschuhjuden öffentlich einen „schlechten Kerl“ genannt hatte, wegen Beleidigung zu einer erheblichen Geldstrafe verurtheilt wurde. — —

In der Nähe eines berühmten Badeortes des Harzes lebte ein wohlhabender Bauer, der in seiner Harmlosigkeit solange und so engen Umgang mit einem Juden pflog, bis er all seiner Habe beraubt war. Das Schicksel wollte es, das der reiche Jude jeden Sommer den Badeort „zu seiner Erholung“ aufsuchte, in dessen Nähe jener Bauer als Knecht diente. Ob nun bei einer zufälligen Begegnung der Groll des Letztgenannten hell aufloderte, oder ob der langjährige Gram ihn zur Verzweiflung trieb, kurzum er liess den Juden um eine Unterredung unter vier Augen bitten, die dann auch in einer Wirthschaft stattfand, und bei welcher Gelegenheit der Knecht ein scharfes Messer zog, und über den Juden sich hermachte, nachdem er die Thüre verschlossen. — Das war zweifellos ein böses Unrecht, obwohl schlichte Volksweisheit jederzeit eine Entschuldigung dafür zur Hand hat. Der Jude wurde nicht gemordet, wohl aber stellte es sich heraus, als auf das Geschrei Leute herbeieilten, dass er an den Händen und im Gesicht Schnittwunden unerheblicher Natur davongetragen hatte, deren Blutung aber doch Wände, Fussboden und Decke des Zimmers arg beschmutzte. Der Knecht wurde sofort verhaftet. Der Jude versprach dem Wirth, die Kosten der Wiederherstellung des Zimmers tragen zu wollen, und der traurige Vorfall wäre bis auf die lange Gefängnissstrafe

des Knechtes zu Ende gewesen. Der Wirth hatte das Zimmer wieder herrichten lassen, und als er von dem Juden sein Geld nicht erlangen konnte, verklagte er ihn, wurde aber abgewiesen, da derselbe beschwor, die inkriminierte Aeusserung nicht gethan zu haben. — Glücklicherweise fand sich späterhin aber ein Zeuge jener Unterredung zwischen Wirth und Juden, sodass der letztere des fahrlässigen Eides überführt, und bestraft werden konnte Wer nun aber glaubt, dass dieses nichtswürdige Verhalten des reichen Juden seine entsprechende Sühne gefunden hätte, der irrt sich, denn der Jude wurde durch die Güte seines Landesherrn zu einer für ihn mässigen Geldbusse begnadigt. — —

Wir brauchen diese beiden wahren Geschichten durch langathmige Bemerkungen nicht zu vervollkommnen, sie sprechen für sich selbst; sie beweisen aber auch zweierlei; einmal; dass das Volk sehr wohl irre gemacht werden kann an seinem Rechtsbewusstsein, und andererseits, dass beide Thaten weniger durch sich selbst, als durch ihr böses Beispiel Schaden anrichten können und werden. — Ein durch jüdische Geldmacht durchgedrückter Zukunftsstaat, ist infolgedessen immerhin der Knochen deutscher Arbeiter werth, weil Betrugsanklagen der gekennzeichneten Art, dann eben so wenig vorkommen dürften, wie solche Begnadigungsnothwendigkeiten. Einem ohnmächtigen Volke sind blutige Verzweiflungsthaten eben nicht mehr zuzutrauen.

Da wir übrigens vom Zukunftsstaate sprechen, der, wie wir bestimmt versichern zu können glauben, ein mehr jüdischer wie sozialdemokratischer sein wird, so wollen wir nicht unterlassen, mitzutheilen, dass die Abschaffung des Geldes insofern als überflüssig sich erweisen wird, als das gesammte gemünzte goldene und silberne Metall, dann so wie so in den Händen der Juden sich befinden dürfte. —

Nicht allein auf wirthschaftlichem, politischem und sozialem Gebiete ist von einer jüdischen Kultur zu berichten, sondern auch auf dem der **Religion**. Die Religion bildet einen sehr festen aber auch den letzten Schutzwall des Deutschthums und Christenthums, die unserer Auffassung nach untrennbare Begriffe sind und bleiben müssen. Diese Stellung war nicht mit fliegenden Fahnen zu nehmen, an ihren Bastionen und Vorwerken ging gleissnerische Liebenswürdigkeit, versteckter und offener Betrug, gleichmässig zu Grunde, und doch besiegelte erst das Fallen dieses letzten Bollwerkes den unbestrittenen Sieg der jüdischen Kultur. Man musste

ihm mit anderen Mitteln beizukommen suchen, und es lässt sich nicht leugnen, dass die Auswahl der Mittel eine sehr geschickte Hand erkennen lässt. Zunächst erinnerte man sich des schon oft gemissbrauchten Freiheitsdranges des deutschen Volkes, und berechnete, dass derselbe auch hier entsprechende Dienste leisten würde, zumal man ja den Pfaffen sowieso manches schon aufgepelzt hatte, und „Orthodoxie“ und „Volksverdummung“ immerhin Köder seien, auf welche auch die Klügsten der Klugen anbeissen würden. Zunächst also das Banner der Freiheit! Die Freiheit der Wissenschaft ist das Idol, um welches alle kampfbereiten erleuchteten Geister sich schaaren. Wer möchte nicht zu ihnen gehören? Wer vermöchte der Gelegenheit zu widerstehen, der eigenen Geistesschwachheit im Mantel der Erleuchtung Unterschlupf gewähren zu können? Wir kennen viele, die diese Gelegenheit höchst schnellbeinig ausnutzten, andere, die diese Schnellläufer um ihre auffällige Gewandtheit beneideten, und wieder andere, die diese Gelegenheitserleuchteten wie eines der sieben Weltwunder anstarrten. — Die Freiheit der Wissenschaft suchte nunmehr die Religion vivisektisch zu zerlegen. Wissensdurstigen Hohlköpfen wurde klar zu machen gesucht, dass die Lehre Gottes ohne wissenschaftliche Begründung ein zweckloses Ding sei, man sagte ihnen, dass man als Atheist auch sehr gut durch die Welt komme, als Dissident manche Gebühren sparen könne, und stellte anheim, den Himmel schon auf Erden sich zu verschaffen, sintemalen aus dem Jenseits noch niemand Botschaft gebracht habe. Ausserdem aber erklärte die Sozialdemokratie offen: wenn man dem Volke den Himmel dort oben nähme, müsse man ihm folgerichtig einen solchen auf der Erde als Ersatz schaffen. — Nirgends tritt der innere Zusammenhang, das Hand in Hand Gehen des Judenthums und der Sozialdemokratie deutlicher hervor, als in der Bekämpfung unserer Religion. Es waren allerdings deutsche Arbeiterführer, die in angeborener Rücksichtslosigkeit die **Abschaffung der Religion** verlangten, jüdischem Einfluss ist es aber zweifelsohne zuzuschreiben, dass dieser unvorsichtige Angriff sofort eingestelllt, und die **Religion zur Privatsache** erklärt wurde. Es lässt sich nicht nachweisen, dass das Judenthum von **Lassalle** bis auf **Singer** offen gegen unsere Religion aufgetreten ist, wohl aber kann man behaupten, dass es die von ihm geführten und genasführten deutschen Arbeiterbataillone dazu benutzt, die Religion stürzen zu helfen. Das ist strategisch richtiger, ver-

dächtigt den im Hintergrunde operierenden Mephistopheles nicht im geringsten, ohne doch weniger sicher zum Siege zu führen. Ein seiner Ideale, seiner Hoffnungen beraubter Mensch fällt um so leichter der Gewissenlosigkeit und der Verzweiflung anheim; er hat mit dem Verlust seines Gottglaubens auch den Sinn für Gerechtigkeit und Sitte eingebüsst,

Wir dürfen doch niemals vergessen, dass das Judenthum in der Bekämpfung des Christenthums und infolgedessen des Deutschthums, eine Kulturmission zu erfüllen glaubt, dass dieser ihm gewordene heilige Auftrag von aberwitziger Selbstvergötterung und allgemeinem Menschenhasse getragen wird und seine Erledigung ausschliesslich in der Unterjochung anderer Völker und der Ausrottung des Glaubens derselben sucht. — Gleichwohl ist das Judenthum viel zu schlau, einen offenen Angriff zu wagen, weil es sehr wohl weiss, dass derselbe, infolge der hohen Achtung, deren die Religion an allen deutschen Fürstenhöfen sich erfreut, einen Sturm der Entrüstung entfesseln könnte, der die ganze jüdische Sippschaft sicher hinwegfegen und damit das in Jahrhunderten aufgebaute und bis heute Erreichte ergebnislos machen würde.

Leider stehen die Hüter der Religion dem Kampfe — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — thatlos und manchmal auch rathlos gegenüber. Vielfach glauben sie, ihre christliche Nächstenliebe verbiete ihnen, an dem Kampfe um das edelste was unser Volk besitzt, **um seine Freiheit**, theilzunehmen; andere lassen durch die gemachte Biederkeit, durch die wohleinstudirte gutmüthige Einfalt und die schlau berechnete Wohlthätigkeit sich blenden, oder sich hinreissen, selbst an der Seite des Judenthums zu kämpfen. — Wir führen ja keinen Glaubenskampf, aber wir wissen, wenn er einmal vonnöthen werden sollte, die letzte Stunde des Judenthums, in Deutschland wenigstens, geschlagen haben würde.

Unterdessen dauert die Wühlarbeit fort; auch ist kaum anzunehmen, dass sie eine merkbare Störung erleidet, dazu ist sie zu maulwurfsartig angelegt, ungeahnt dessen, dass sie ihr Ziel unverrückbar im Auge behält, und nicht auf Nebenwege geräth, die den Zerstörer unversehens ans Tageslicht befördern könnten. Das Judenthum bleibt dabei selbst ein sehr religiöses Volk, das mit wenigen Ausnahmen strenge an den Gebräuchen seines Glaubens festhält, und vielfach gerade desshalb einer Achtung und

Beachtung gläubiger christlicher Seelen sich erfreut, die wir als unnatürlich bezeichnen müssen. Thatsächlich liegen die gekennzeichneten Fortschritte der jüdischen Kultur so deutlich zu Tage, sind uns die Approchen unserer Kulturfeinde so nahe gerückt, dass sie weiteren Kreisen unserer Bevölkerung auffallen müssten; auch auffallen würden, wenn nicht der eingefressene und durch die jüdische Verdummungstheorie begünstigte Schlendrian das Erkennungsvermögen unserer grossen und kleinen Geister so ausserordentlich beeinträchtigt hätte.

Dem von uns entworfenen Bilde würde der Vorwurf der Unvollständigkeit nicht erspart bleiben, wenn wir unterliessen, die jüdische Kultur da aufzusuchen, wo sie in ihrer glänzendsten Grossartigkeit dem Auge sich bietet. — Ohne auf das Beispiel der **Cohn und Rosenberg** zurückzugreifen, und ohne des grossartig angelegten Kohlen- und Ledermonopols zu gedenken, erscheint es in unserer Zeit angebracht, das veritable „Alle für Einen, Einer für Alle“ in das bedeutend passendere „Alles für Einen — Einer will Alles“ umzuändern. Dass unter diesem **Einen** lediglich das Judenthum zu verstehen ist, kann die Sache interessanter, aber nicht schmackhafter machen.

Zunächst sei uns indessen die Frage gestattet, wie es kommen kann, dass Männer die ein offenes Herz für das darbende Volk zu haben behaupten, so leicht mit der Thatsache sich abfinden können, dass nothwendige Lebensmittel des darbenden Volkes nicht mehr der vulgären Regelung des Angebotes und der Nachfrage überlassen, sondern der willkürlichen Preisbestimmung des Judenthums unterstellt sind? Das Brot das wir essen, den Kaffee den wir trinken, das Petroleum das wir brennen, die Schuhe die wir tragen, alles unterliegt im wesentlichen der Besteuerung durch das Judenthum. Die Geschichte berichtet von einem „Zehnten“ den der Staat von allem erhob was die Natur erstehen lies und die Menschen sich dienstbar machten. Dieser „Zehnten“ ist abgeschafft, „weil er das Volk drückte“. So berichtet wenigstens die Geschichte. Man versagte dem Staate das Recht, da zu ernten wo er nicht gesäet hatte, und zwang ihn, der Steuerpflicht eine Form zu geben, die der Steuerkraft der Unterthanen zweckmässiger sich anpasste. Man hält es ferner für unangebracht, dass der Staat **Monopole** einführt, und erklärt es für ungerecht, die Staatseinnahmen durch indirekte Steuern zu erhöhen. — Wir werden diese Ansichten in Form von Forderungen in allen den

Parteiprogrammen wiederfinden, deren Vertreter Juden oder Judenfreunde sind, und es lässt sich nicht leugnen, dass Monopole und die Erhöhung der indirekten Steuern in Zeiten ruhiger Entwickelung ihre Nothwendigkeit verlieren. — Wenn man aber einmal gegen Monopole und indirekte Steuern eifert, dann kann es doch unmöglich darauf ankommen, wer dieselben für sich in Anspruch nimmt, da der Schaden ja doch der gleiche ist. — Nichsdestoweniger stellt sich die überraschende Thatsache heraus, dass wir Monopole haben und indirekte Steuern zahlen, deren Erträge nicht dem Gemeinwesen zu gute kommen, also bedeutend schlechter sind wie staatliche Einrichtungen dieser Art, **ohne dass die Leute, deren Lebensaufgabe es angeblich ist, die Rechte des Volkes unentwegt zu vertreten, und es vor Ausbeutung und Bevormundung zu schützen, auch nur ein Wort dagegen einzuwenden haben.** Ihnen gelten die jüdischen Monopolinhaber, der jüdische Fiskus als Steuererheber weit mehr, als der Staat dem sie angehören, als das Vaterland in dem ihre Wiege gestanden. Wenn wir daher behaupten, dass diese Renegaten deutscher Sitte und **deutschen Anstandsgefühls** kein Herz hätten, dessen Pulsschlag nicht nach der offenen Hand des Judenthums sich regelte, so haben wir hier einen vollgültigen Beweis der Wahrheit erbracht. Was Wunder, dass infolge der Möglichkeit, auf Kosten des darbenden Volkes sich zu bereichern, die jüdischen Millionäre wie Pilze aus der Erde schiessen, und der jüdische Einfluss tagtäglich sich grössere Gebiete unterzuordnen versteht! Und wenn eine weise Staatskunst an die Lehre des Aristoteles sich halten soll, der zufolge es nicht darauf ankommt Millionäre zu züchten, so ist unsere Staatskunst eben weit davon entfernt, weise zu sein. Was Wunder aber auch, dass das jüdische Geld zu einer Macht geworden ist, die alle Thüren öffnet, die überall den Zutritt erzwingt, im Palast des Ministers wie in den Wohnungen des Reichstagsmitgliedes und des Arbeiterführers, eine Macht vor der hochgestellte Persönlichkeiten sich verbeugen, und dem bald vieleicht auch das Recht seine Reverenz macht. Geld schafft Revolutionen, wenn diejenigen in deren Händen es sich befindet, eine solche Umwälzung für ihre Zwecke nothwendig halten. Davon giebt die Geschichte lehrreiche Beispiele. Von allem was die grosse französische Revolution herbeigeführt hat, ist nichts auf unsere Tage überkommen, als jene sog. „Emanzipation" der Juden, die einer ihrer grössten Helden als das „Eintrittsbillet zur europäischen Kultur" bezeichnete. Die Revo-

lution von 1848 hat die Gleichberechtigung der Juden in Deutschland gebracht, und die nächste Revolution werden wir in dem Augenblicke haben, wo den Juden die von ihnen gemissbrauchte Gleichberechtigung genommen werden soll. Daher die enge Verbrüderung mit der Sozialdemokratie, daher der geistige Druck, mit dem sie die Massen im Zügel halten und daher auch die Grösse der Gefahr, die uns umgiebt. — Geld macht Wahlen, Geld stürzt Minister oder lässt sie kleben; was Wunder, dass jeder nach diesem Machtmittel jagt und Ehre und Anstand zum Fenster hinauswirft, nur um in dem vielstimmigen Konzert auch einen Ton mitreden zu können. — Geld, das eine solche Macht entwickeln kann, und in so unvernünftiger und auf so leichte Weise sich ansammeln lässt, fordert aber zu Schwindel und Betrug geradezu heraus, steigert den Hass der Besitzlosen ins Unermessliche und raubt der ehrlichen Arbeit den letzten Schimmer ihres berechtigten Ansehens.

Glücklich ist das Volk, dessen nüchterner Verstand dem Eindringen derartiger Kulturzustände wehrte; glücklich das Volk, das seine Freiheit begründet sieht in der ihm gebotenen Zufriedenheit. — Wir können uns dieses Vorzuges leider nicht rühmen, weil der nüchterne Verstand unterlegen ist, und das Freiheitsbedürfniss auf Bahnen gedrängt wurde, die nichts gemein haben mit dem Wohle unseres Volkes.

Ob die Stunde der Erlösung nahe ist, ob aus den Wurzeln deutscher Volkskraft ein neues Geschlecht erstehen, ein neuer Geist erblühen wird, der mit der Allgewalt edlen deutschen Empfindens hinwegfegt was jüdisch was undeutsch ist? und ob uns bald ein Retter unseres beleidigten Volksbewusstseins erstehen wird? Wir können es nicht wissen, aber wir wollen es wünschen zur Ehre und zum Heile unseres geliebten Vaterlandes.







C. Kirchner's Buch- und Kunstdruckerei
(Otto Witt), Nordhausen.

